

LESERBRIEFE

Weder Logik noch klares Denken?

Zu der Fono-Kritik von Brigitta Pohl über die Schallplatte „Die Silbermann-Orgel im Dom zu Arlesheim“ (Heft 10/81)

In der Oktober-Nummer 1981 Ihrer von uns sonst sehr geschätzten Zeitschrift publizieren Sie unter der Rubrik FONOKRITIK eine Rezension einer Schallplatte unserer Serie „Schola Cantorum Basiliensis – Documenta“ durch Brigitta Pohl.

Wir finden, daß jemand, der für sich das Recht beansprucht, über andere zu urteilen, von der Sache wenigstens ein kleines bißchen verstehen sollte, sonst ist es enorm peinlich, hauptsächlich für die Herausgeber, deren Zeitschrift natürlich so gut ist wie ihre Mitarbeiter und deren Sachverstand.

Frau Pohl versteht aber von historischer Musikpraxis offensichtlich zu wenig, um sich solche Urteile wie in der besagten Rezension leisten zu können. Heute noch, im Jahre 1981, das verlorengegangene Legato in der Interpretation alter Musik zu beweinen, zeugt von absoluter Unkenntnis und von Verhaftetsein in romantischen Interpretationstraditionen, die die historische Praxis gerade von ihrem Staub befreit hat. Und über Logik und klares Denken der Rezension gibt auch ein Satz Auskunft wie: „Daß man auf ihnen (den originalen Instrumenten) legato spielen kann und daß auch Bach und seine Zeitgenossen dies getan haben, denn sie hatten ja diese Orgeln, beweisen zahlreiche gute Aufnahmen an solchen Instrumenten“ (S. 116, mittlere Kolumne).

Eine Rezensentin, die mit zahlreichen Aufnahmen von heute beweisen will, was Bach getan hat, gehört eigentlich nicht zum Image Ihrer Zeitschrift. Ich sage das überhaupt nicht aus Geiz über die diese Kritik (Kritik muß man sich gefallen lassen, besonders wenn sie sinn- und geistvoll geschrieben ist), sondern um Ihrer Zeitschrift

willen, die wir ansonsten, wie gesagt, von weit höherem Niveau finden.

Dr. Anton Reidemeister
SCHOLA CANTORUM
BASILIENSIS,
Basel

Als ehemalige Studentin der Musik-Akademie der Stadt Basel maße ich mir in der Tat ein bißchen Sachverstand an. Mein langjähriger Orgellehrer, Anton Heiller und Luigi F. Tagliavini haben mir, so meine ich jedenfalls, auch einiges an historischer Musizierpraxis vermittelt.

Da ich als hauptamtliche Kirchenmusikerin amtiere, Konzerte im Rahmen größerer Veranstaltungen gebe und selbst Schallplatten einspiele (deren Rezension ich meinen scharfzüngigen Kollegen gestrost überlasse), komme ich nicht drum herum, mich ständig mit aufführungspraktischen Fragen auseinanderzusetzen. Mit Ihrem Direktor habe ich ein ganzes Studium lang die Bänke derselben Musikhochschule und derselben Universität gedrückt und dieselben Examina absolviert, auch das der Musikwissenschaft bei Hans Heinrich Eggebrecht. Soweit zu Ihrer Beruhigung mein musikalischer Lebenslauf. Zur Sache: Ich unterscheide sehr wohl zwischen dem romantischen Dupré-legato, bei dem die einzelnen Töne nahtlos ineinander fließen sollten (begegründet durch die Ansprache der Orgelpfeifen in der Romantik, die gleich Null war), und dem des 17. und 18. Jahrhunderts, das so gedacht war, daß jeder Ton klar anspricht, aber die Linie nicht verloren geht. Tagliavini sagt dazu: „Wenn Löcher hörbar sind, dann ist zuviel abgesetzt!“; und bei Herrn Zehnder ist eben Loch bei Loch. Neben dieser üblichen Spielweise gab es aber auch ein sehr strenges Legato (Elevationstoccaten). Antegnati schreibt sogar von einem „mehr legato als man kann“.

Das sollte Ihnen eigentlich bekannt sein: Heute machen es sich die meisten Interpreten zu leicht, indem sie nicht differen-

zieren zwischen den verschiedenen Anschlagarten. Man kann nicht ohne Sinn und Verstand alles in ein und derselben einformigen Artikulation spielen. Dagegen richtet sich meine Kritik!

Ich habe Herrn Zehnder in einem öffentlichen Vortrag sagen hören, daß die heutigen Organisten sich zuviel Mühe machten mit der Vorbereitung der Stücke. Man sollte eigentlich gar nicht üben und prima vista vom Blatt spielen. Das wäre dann erst die wahre Musik. Das ist enorm peinlich für eine Musik-Akademie, die so gut ist wie ihre Lehrer und deren Sachverstand.

Brigitta Pohl

Kritikerschelte

(Zu zwei Beiträgen im August-Heft von FonoForum)

Schon oft stellte ich fest, daß sich die Musikkritiker – FonoForum macht da keine Ausnahme – Kritiken leisten, die „unter aller Kritik“ sind. Wenn Claus-Henning Bachmann schreibt: „Aus Deutschland“ (Kagel) sei ein Meisterwerk, so kann man nur sagen: „Armes Deutschland!“ An Primitivität und geistiger Armut ist das „Werk“ nicht zu überbieten. Heinrich Heine hat sich wohl im Grabe umgedreht, da ihm ein solches Machwerk gewidmet wurde. Es ist eine Beleidigung für den Dichter. Bei einem Intendanten, der mit der deutschen Grammatik auf Kriegsfuß steht, ist es kein Wunder, daß ein solcher Schund auf die Bühne kam. Richard Hauser schreibt, (Bach-Kantaten) Edith Mathis sänge mit einer vox angelica (Das ist unmöglich!), die jede Erdschwere vergessen läßt. Die Stimme ist viel zu kompakt für eine solche Definition und für viele Musikfreunde nicht nur bei Bach unerträglich.

Bei BWV 209 schreibt er, daß ihr Italienisch unmöglich sei. Das ist bei einer renommierten Sängerin untragbar! Diese Sprache hat man zu können. „Edith Mathis singt, als sei's ein

Gruß vom Himmel. So himmlisch kann heute wohl niemand anders diese Kantate singen.“ Diesem Kritiker sei angeraten, seine musikalischen Kenntnisse zu erweitern, denn nach einem solchen Urteil darf man annehmen, daß er noch nicht viele Sopranistinnen hörte.

Daß Edith Mathis unter dem Dirigenten Herbert v. Karajan sang – schön und gut; doch unter seiner Leitung sangen auch schon weniger gute Solisten. Und Dietrich Fischer-Dieskau war auch nicht schlechter als so mancher „Profi“ unter den Dirigenten. Peter Schreier kann als Dirigent erst recht nicht schlecht sein, wie in der Hauser-Kritik zu lesen ist, denn gerade Herbert von Karajan lobt ihn sehr. In einem TV-Interview am 14.3.1978 sagte Herbert von Karajan: „Peter Schreier ist von höchster Universalität. Er hat eine einzigartige Kultur im Gesang. Er erreicht mit den geringsten Mitteln die größte Wirkung. Er wird als Dirigent mein stärkster Konkurrent – zur größten Freude des Orchesters“. Und wenn ein Herbert von Karajan so etwas sagt, dürfte es ja nicht zu bestreiten sein, daß er mehr Urteilsvermögen besitzt und kompetenter ist als ein Herr Hauser. Es ist vermessen, wenn dieser mit seinem Urteil über den Sänger – wie auch den Dirigenten Peter Schreier – einen Herbert von Karajan Lügen straft. Auch hatte Peter Schreier nach seinem Dirigenten-Debüt bei den Berliner Philharmonikern hervorragende Kritiken, selbst von Frau S. Mahlke. Vielmehr, so scheint mir, scheinen „gewisse Kritiker“ ihn zu verreißen, weil er aus der DDR kommt – und dort auch bleibt.

Ingeborg-Rosemarie Meise
Programmgestalterin für
E-Musik,
Berlin



Studio-Qualität für Zuhause – bei den neuen PPS 20, PPS 30 und PPS 40 hat Heco besonderen Wert auf neutrale Wiedergabe-Charakteristik gelegt. Für das gesamte Musikspektrum von Bach bis Beat. Dazu zeitgemäßes Doppeldesign – der mitgelieferte Stoffdekorrahmen ist abnehmbar. Diese Hifi-Boxen lassen sich gut in Regalen unterbringen. In den PPS steckt viel Heco-Know-how bei vernünftigem Preis: hohe Volumen- und Belastbarkeitsbereiche, Klangfarbentreue in Höhen, Mitten und Tiefen, Impulsauberkeit und hohe Transparenz. Denn Heco „drückt kein Auge zu“, wenn's um mehr Hören geht...!

heco

Heco Hennel+Co GmbH
Schillerstraße 18, D-6384 Schmittent/ Ts. 1
Österreich: Kapsch AG, Wien
Schweiz: Sontel Electronic AG, Basel

Verlangen Sie den neuen Heco Hifi-Gesamtkatalog von Ihrem Fachhändler!